

weder gänzlich verwerfen noch gänzlich annehmen könnten. Das bedeutete ungefähr: Ihr macht Monstren aus uns, euer Humanismus erklärt uns für universal, und eure rassistische Praxis partikularisiert uns. Wir hörten ihnen ohne Aufregung zu: die Kolonialbeamten werden nicht dafür bezahlt, Hegel zu lesen, deshalb lesen sie ihn auch wenig. Aber sie brauchen diesen Philosophen gar nicht, um zu wissen, daß das unglückliche Bewußtsein sich in seinen Widersprüchen verstrickt. Ohne Sinn und Nutzen. Setzen wir also ihr Unglück fort, es wird keine Folgen haben. Wenn es in ihrem Stöhnen, so sagten uns die Experten, die Spur einer Forderung gäbe, wäre es die nach der Integration. Das kommt natürlich nicht in Frage: man würde das System, das ja bekanntlich auf der Überausbeutung beruht, zugrunde richten. Aber es genügt, ihnen diesen Köder hinzuhalten, und sie werden spüren. Was einen Aufstand anging, waren wir ganz ruhig: welcher bewußte Eingeborene würde sich dazu hinreißen lassen, die schönen Söhne Europas zu meucheln, nur um schließlich ein Europäer zu werden wie sie? Kurz, wir ermutigten diese Melancholien und fanden es gar nicht schlecht, den Goncourt-Preis auch einmal an einen Neger zu vergeben. Das war vor 39.

1961. Hören Sie: »Verlieren wir keine Zeit mit sterilen Litanen oder ekelhafter Nachäfferei. Verlassen wir dieses Europa, das nicht aufhört, vom Menschen zu reden, und ihn dabei niedermetzelt, wo es ihn trifft, an allen Ecken seiner eigenen Straßen, an allen Ecken der Welt. Ganze Jahrhunderte lang . . . hat es im Namen eines angeblichen »geistigen Abenteurers« fast die gesamte Menschheit erstickt.« Dieser Ton ist neu. Wer wagt ihn anzuschlagen? Ein Afrikaner, ein Mann der Dritten Welt, ein ehemaliger Kolonisierter. Er fügt hinzu: »Europa hat ein derart wahnsinniges und chaotisches Tempo erreicht . . ., daß es sich auf Abgründe hin bewegt, von denen man sich lieber so schnell wie möglich entfernen sollte.« Anders gesagt: es ist im Eimer. Eine Wahrheit, die man nicht gerne ausspricht, von der wir jedoch alle – nicht wahr, meine werten Miteuropäer? – bis unter die Haut überzeugt sind.

Allerdings mit einem Vorbehalt. Wenn zum Beispiel ein Franzose zu anderen Franzosen sagt: »Wir sind im Eimer!« – was, meines Wissens, seit 1930 fast täglich passiert –, so ist das eine leidenschaftliche Rede, glühend vor Wut und Liebe, bei

der der Redner sich mit allen seinen Landsleuten ins selbe Boot setzt. Und dann fügt er im allgemeinen hinzu: »wenn nicht . . .« Das heißt: es darf kein einziger Fehler mehr gemacht werden; wenn seine Ratschläge nicht strikt befolgt werden, dann, und nur dann, wird sich das Land auflösen. Kurz, es ist eine Warnung, die von einem Ratschlag begleitet wird, und solche Ansichten schockieren um so weniger, als sie im eigenen Land geäußert werden. Wenn dagegen Fanon von Europa sagt, es renne in sein Verderben, so ist er weit davon entfernt, einen Alarmruf auszustoßen: er stellt einfach eine Diagnose. Dieser Arzt sagt weder, daß es keine Rettung gebe – es sind ja schon Wunder passiert –, noch will er ihm Mittel zu seiner Heilung reichen. Er stellt lediglich fest, daß es in Agonie liegt. Und zwar von außen her, auf Grund von Symptomen, die er hat sammeln können. Was die Behandlung angeht: Nein, er hat andere Sorgen im Kopf; ob Europa krepirt oder überlebt, ist ihm egal. Aus diesem Grunde ist sein Buch skandalös. Und wenn man dann halb belustigt, halb peinlich berührt stammelt: »Der gibt es uns aber!«, dann entgeht einem der eigentliche Kern des Skandals: denn Fanon »gibt« uns überhaupt nichts; sein Werk – so brennend wichtig es für andere ist – bleibt uns gegenüber eiskalt. Es wird oft von uns gesprochen, zu uns niemals. Schluß mit den schwarzen Goncourt-Preisen und den gelben Nobel-Preisen: die Zeit der kolonisierten Preisträger ist vorbei. Ein ehemaliger Eingeborener »französischer Zunge« biegt diese Sprache zu neuen Forderungen um, benutzt sie und wendet sich nur an die Kolonisierten: »Eingeborene aller unterentwickelten Länder, vereinigt euch!« Was für ein Abstieg! Für die Väter waren wir die einzigen Gesprächspartner; die Söhne finden nicht einmal, daß sich ein Gespräch mit uns lohne: wir sind nur noch die Gegenstände der Rede. Sicher, Fanon erwähnt beiläufig unsere berühmten Verbrechen, Sétif, Hanoï, Madagaskar, aber er macht sich nicht einmal die Mühe, sie zu verurteilen: er benutzt sie nur. Wenn er die Taktiken des Kolonialismus auseinandernimmt, das komplexe Spiel der Beziehungen, die die Kolonialherren mit dem »Mutterland« verbinden oder in Gegensatz zu ihm bringen, so tut er das alles *für seine Brüder*. Sein Ziel ist es, ihnen beizubringen, wie man unsere Pläne vereiteln kann.

Kurz, in dieser Stimme entdeckt die Dritte Welt *sich* und

Über den ganzen Kontinent hin kann diese religiöse Spannung das Gesicht des vulgärsten Rassismus annehmen. Man teilt Afrika in einen weißen und einen schwarzen Teil. Die Ersatzbezeichnungen: Afrika südlich oder nördlich der Sahara, können diesen latenten Rassismus nicht verschleiern. Auf der einen Seite versichert man, daß das Weiße Afrika die Tradition einer tausendjährigen Kultur habe, daß es mediterran sei und Europa fortsetzte, daß es an der abendländischen Kultur teilhabe. Das Schwarze Afrika bezeichnet man als eine träge, brutale, unzivilisierte – eine wilde Gegend. Auf der anderen Seite kann man den ganzen Tag lang widerwärtige Betrachtungen hören über den Schleier der Frauen, über die Polygamie, über die angebliche Mißachtung des weiblichen Geschlechts bei den Arabern. Durch ihre Aggressivität erinnern alle diese Auslassungen an diejenigen der Kolonialherren. Die nationale Bourgeoisie jedes dieser beiden großen Gebiete hat das kolonialistische Denken bis in seine verfaultesten Wurzeln hinein angenommen; es löst die Europäer ab und führt auf dem Kontinent eine für die Zukunft Afrikas äußerst schädliche rassistische Philosophie ein. Durch ihre Trägheit und Nachlässigkeit begünstigt sie die Einpflanzung und Verstärkung des Rassismus, der die koloniale Ära kennzeichnete. Deshalb ist es gar nicht verwunderlich, wenn man in einem Land, das sich afrikanisch nennt, ausgesprochen rassistische Betrachtungen hört und die Existenz paternalistischer Verhaltensweisen feststellt, die den bitteren Eindruck hinterlassen, man befinde sich in Paris, Brüssel oder London.

In bestimmten Gegenden Afrikas herrscht in aller Nacktheit der blöckende Paternalismus gegenüber den Schwarzen, die obszöne, aus der westlichen Kultur geschöpfte Idee, der Schwarze sei für Logik und Wissenschaft unerreichbar. Manchmal kann man sogar feststellen, daß die schwarzen Minoritäten in eine Halbsklaverei eingeschlossen sind, die jene Zurückhaltung, ja jenes Mißtrauen rechtfertigt, das die Länder des Schwarzen Afrika gegenüber den Ländern des Weißen Afrika empfinden. Nicht selten wird ein Bürger des Schwarzen Afrika, der in einer Großstadt des Weißen Afrika spazieren geht, von den Kindern als »Neger« behandelt oder von den Beamten in Negerfranzösisch angeredet.

Nein, es ist leider nicht ausgeschlossen, daß die Schüler des Schwarzen Afrika in den Oberschulen nördlich der Sahara von ihren Mitschülern gefragt werden, ob es bei ihnen Häuser gibt, ob sie die Elektrizität kennen, ob sie in ihrer Familie die Menschenfresserei praktizieren. Nein, es ist leider nicht ausgeschlossen, daß Afrikaner von südlich der Sahara in bestimmten Gegenden nördlich der Sahara Landsleute treffen, die sie anflehen, sie mitzunehmen, »egal wohin, nur zu Negern«. Ähnlich versichern in bestimmten jungen Staaten des Schwarzen Afrika Parlamentarier, ja sogar Minister ernsthaft, daß ihrem Land nicht die Gefahr einer Wiederbesetzung durch den Kolonialismus drohe, sondern die einer eventuellen Invasion der »vandalischen Araber aus dem Norden«.

Wie man sieht, äußert sich die Unzulänglichkeit der Bourgeoisie nicht nur im ökonomischen Bereich. Im Namen eines engstirnigen Nationalismus oder der Rasse zur Macht gekommen, tritt die Bourgeoisie trotz den formal sehr schönen, aber vollständig inhaltslosen Erklärungen, die in kompletter Verantwortunglosigkeit mit Sätzen jonglieren, die direkt aus europäischen Traktaten über Moral oder politische Philosophie stammen, den Beweis ihrer Unfähigkeit an, auch nur einen minimalen humanistischen Katechismus herrschen zu lassen. Wenn die Bourgeoisie stark ist und die Welt nach ihrer Macht einrichtet, dann zögert sie nicht, demokratische Ideen mit universalisierendem Anspruch zu vertreten. Für diese ökonomisch gefestigte Bourgeoisie bedarf es außergewöhnlicher Bedingungen, um sie zur Nichtachtung ihrer humanistischen Ideologie zu treiben. Der westlichen Bourgeoisie gelingt es meist, ihren grundsätzlichen Rassismus durch eine Fülle von Nuancen zu verschleiern, was ihr ermöglicht, ihre Proklamation der eminenten Würde des Menschen intakt zu halten.

Die westliche Bourgeoisie hat genügend Barrieren und Geländer angebracht, um die Konkurrenz derer, die sie ausbeutet und verachtet, nicht wirklich fürchten zu müssen. Der westliche bürgerliche Rassismus gegenüber dem Neger oder dem »Bicot« ist ein Rassismus der Verachtung; es ist ein Rassismus, der abwertet. Aber der bürgerlichen Ideologie, die die Wesensgleichheit der Menschen proklamiert, gelingt es, die ihr eigene Logik zu bewahren, indem sie die Untermenschen auffordert,